

Nebrer Anzeiger

Ersteit
Mittwoch und Sonnabend.
Monumentpreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einpaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Hg., bei Privatanzeigen 10 Hg. Reklamen pro Zeile 15 Hg.
Anzeige
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 98.

Nebra, Sonnabend, den 7. Dezember 1907.

20. Jahrgang.

Roosevelts Botschaft.

Die Tugung des Senats und des Repräsentantenhauses wurde mit einer Botschaft des Präsidenten Roosevelt eröffnet. Das Oberhaupt der Ver. Staaten führte etwa folgendes aus: In seiner Nation seien die Grundlagen des Geschichtsbildes gelinder als in der amerikanischen, auch in diesem Augenblick. Dürftig sei es, Geld anzunehmen, unglücklich es in gelunden Worten zu lassen, denn solches Annehmen sei die Veranlassung zu einer Selbstnarrtheit. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, führten die Amerikaner ihre Geschäfte in ehrlicher und redlicher Weise.

In der Botschaft hieß es dann weiter, daß sich die Finanzen des Landes in durchaus befriedigender Lage befinden, was man hauptsächlich dem gegenseitigen Tarifgesetz verdanke. Weiter wurde ein Haftstrafgesetz angeknüpft. Der Kongreß sollte auch die Erweiterung des Gesetzes über die achtstündige Arbeitszeit in Erwägung ziehen; das Ziel müßte hier die allgemeine Einführung des achtstündigen Arbeitstages sein. Streiks und Unruhen hätten gegenwärtig weniger zu tun; im Interesse der Arbeiter, der Arbeitgeber und des Publikums müßte also ein Mittel geschaffen werden, um diesem Mißstand zu steuern.

In Fällen, wo eine Vermittlung zwischen und schiedsgerichtliche Entscheidung abgelehnt werde, sei die Schaffung einer Behörde für zwangsweise Unternehmung anzutreten. Das letzte Schlußwort habe einen lächerlichen Inhalt, wofür es eine Prämie lese auf diese lächerliche Erklärung und die Angaben über die Form und von der Werkstatt bezöge. Daher sei nichts notwendiger als eine Annullierung für die Stadt und eine Verkaufsfür für das Land. Sowohl Farmer wie Handarbeiter müßten auf eine höhere Stufe gehoben werden, um ihre soziale Stellung zu verbessern.

Besonders hervorzuheben sind in unsem Tagen die Worte Roosevelts über Meer und Flotte. Die Seelagerfähigkeit und die Bildung in der amerikanischen Armee seien größer als jemals in der Vergangenheit, aber es gäbe nicht genug Offiziere und nicht genug Mannschaften, so daß ein großer und langwieriger Krieg mit Freiwilligen ausgedehnt werden müßte. Die reguläre Armee müßte aber stark genug sein, um jeder Not zu begegnen. Besonders müßte auch das Sanitätswesen weit ausgebaut sein. Offiziere und Mannschaften müßten in ihrem Einkommen verbessert und auch sonst wichtige Anreize geschaffen werden, die fast genug sei, um wirklich tüchtige Leute zu werben, den Dienst in der Armee zu ihrer Lebensbedingung zu machen. In erster Linie habe das Meer fähige Unteroffiziere nötig. Der Prozentwert der Deutere sei jetzt in Friedenszeiten beunruhigend groß.

Ihr Flotte übergehend, meinte Roosevelt, es genüge nicht, sie nur in ihrer gegenwärtigen Größe zu erhalten. Seiner Ansicht nach sollte man in diesem Jahre vier Schlachtschiffe bauen; aber man sollte auch für die nötige Mannschaft sorgen, für Dock, Kohlenstationen, Kohlenhöfe und Hilfschiffe, ebenso für eine Menge Torpedobote und Torpedogeschütze.

Die Botschaft erwähnte dann das Tarifabkommen mit Deutschland, das vorläufig bis zum 30. Juni 1908 in Kraft bleiben soll, sagte aber hierüber nur, daß das Abkommen sowie der Bericht der nach Deutschland entsandten Kommission dem Kongreß zu seiner Kenntnisnahme vorgelegt werden sollen, und daß die langfristige Prüfung der tariflichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zur Abstellung einiger Mängel in der Zollabfertigung geführt habe, aber die deutsche Exportzölle sich mit Bestätigt hätten.

Aus dem Reichstage.

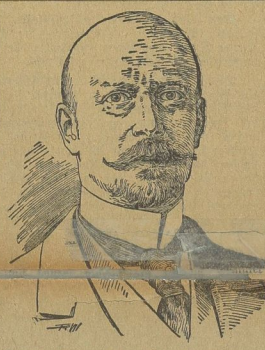
Der Reichstag nahm am Dienstag um 11 Uhr in erster und zweiter Beratung den Handels- und Schiffahrtvertrag mit Montenegro an. Nach Erlebung einiger Remonstrationsfragen, wurde das Gesetz über die erste Beratung des Reichstages. Herr Reichstag meinte, daß die deutsche Reichsregierung und parlamentarisch gegen die Sozialdemokratie. Frau Reichstag (fr. Frau) führte aus, daß Ordnung im Staat nur geschaffen werden könne durch Einführung direkter Steuern, sowie durch einen weiteren Ausbau der Einkommensteuer. Darauf unterzog er die internationale Lage einer Betrachtung, einschließlich zu beurteilen sei die preussische Polenpolitik. Die letzte Rede des Reichstages habe dem Überall nur nur Wunden gegeben, hier aber müßte rechtbarer Dinge, vor allem eine Änderung des preussischen Wahlrechts veranlassen. Frau Reichstag (fr. Frau) bemerkte, daß gegen den Vorwurf der Anwesenheit, daß die Liberalen mit ihrem Verhalten zur Waffe der Sozialdemokratie zum Schutzmacher der Sozialdemokratie seien. Dann trat er der Ausrufung des Reichstages entgegen, das gegen die großen Unruhen und Unruhen nicht weniger stiller Verhältnisse existieren könnten. Er meinte, die Sozialdemokratie nicht haben und von der feindschaftlichen Unterdrückung gehen beide genutzt habe, so ist es lebhaft zu bezeugen, daß er nicht bereit informiert gewesen sei. Diese Aufstellungen des national-liberalen Redners riefen eine große Erregung hervor. Frau Reichstag (fr. Frau) meinte dem Frau Reichstag vor, daß es auch persönlichen Motiven keine Überzeugung gemacht habe, was hier bestritten. Generalmajor Fr. v. Strauß erklärte, daß der Reichstag nicht weniger bringender Botschaft abnehmend ist, aber bei nächster Gelegenheit dem Frau Reichstag antworten werde.

Am 4. d. wird die Generaldebatte über den Fall Fortgang.

Die Reichstagsmitglieder in der Generaldebatte über den Fall Fortgang. Herr Reichstag meinte, daß die Reichstagsmitglieder in der Generaldebatte über den Fall Fortgang. Herr Reichstag meinte, daß die Reichstagsmitglieder in der Generaldebatte über den Fall Fortgang.

Die Reichstagsmitglieder in der Generaldebatte über den Fall Fortgang. Herr Reichstag meinte, daß die Reichstagsmitglieder in der Generaldebatte über den Fall Fortgang.

Es er genehmigt. Nun, in S., mir gegenüber hat Herr v. Hülsen genau das gerade Gegenteil erklärt, er habe von den Dingen keine Kenntnis gehabt. Ich sehr bald antwortet, daß die Arme zum größten Teil von den Dingen nichts gewußt hat. Ich habe das deutlich schon belegt, indem ich auf eine große Anzahl Personen hinwies. Heute kann ich da noch nennen den General der Kavallerie v. Hülsen, der von 1890 bis 1902 in der Kaiser-Willa wohnte. Auch dieser weiß von jenen Dingen nichts. Mehrere Herren, mir alle, gewiß auch Sie, wollen doch mit diesem Inhalt ganz sicher ein Ende machen! Frau Reichstag, reichen Sie das Material dem Herrn Reichstag, reichen Sie dem Reichstag nach mehr behauen als ich, daß ich von den Dingen gar nichts gewußt habe. Sollte ich es gemerkt, so wären nicht politisch oder ich hätte nicht Herr Reichstag, lassen Sie, daß mir aus dieser Stellung die Ehre herkommt!



Sergo Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft bezieht in diesen Tagen das Jubiläum ihres 25-jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß findet in Frankfurt a. M. dem Geburtsort der Kolonialgesellschaft, eine Jubelfeier der dortigen Abteilung statt. Präsident der Kolonialgesellschaft ist bekanntlich der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig.

Präsident Graf St. St. Die Vertagung am Sonntag von den Abgeordneten (fr. Frau), Hofmann (fr. Frau), Müller-Weinmann (fr. Frau), Giesemann v. Sonnenberg (fr. Frau), Schärer (fr. Frau), v. Bayer (fr. Frau), Fr. v. Camp (fr. Frau).

In veröffentlicher Denkschrift erklärt Frau Reichstag (fr. Frau): Wenn ich in der eigenartigen Situation eine persönliche Bemerkung machen muß, so will ich sagen, daß ich geteilt unter voller Anerkennung der vornehmten Art des Herrn Reichstages gesprochen habe. Ich habe nur persönlich mich behaupten ausgedrückt, daß die Dinge, die mir bekannt waren, nicht bekannt gewesen sind. Ich habe, was sonst nicht meine Absicht ist, da mit dieser Sache eben ein Mann gegen mich war, und um in dieser Sache nicht aus dem Stillsitz zu brechen, möchte ich mich geäußert haben, was ich sagte und könnte es wiederholen. Es kommt mir nicht im entferntesten in den Sinn, den Herrn Reichstag, den auch ich bis heute zu meinen Freunden gerechnet habe, zu verletzen. Ich behaupte nur, daß die Tatsachen, die ich anführte, dem Herrn Reichstag nicht bekannt gewesen sind.

Das längere lebhaftere Geschäftsverhandlungsbehalte, in der die Sozialdemokraten und das Zentrum Erklärung über den Verlagsantrag verlangen und in der Frau Reichstag darauf hinweist, daß wichtige politische Ereignisse die Vertagung notwendig machen, während Frau Reichstag die Vertagung als Wunsch der Partei bezeichnet, damit der Reichstag seine Verhandlungen des Reichstages in der Einmütigkeit vorziehen, wird in samstäglicher Sitzung, in der 304 Stimmen abgegeben werden, die Vertagung mit 199 gegen 104 Stimmen bei einer Stimmenthaltung beschlossen.

Politische Rundschau.

Deutsches.
Kaiser Wilhelm wird vor seiner Abreise nach Deutschland noch einmal zum Zuge als Gast des deutschen Volkstages in London sein.

Infolge der Meinungsverschiedenheiten, die in der letzten Reichstagsungungen zwischen den Wochpartei und der Regierung zum Ausdruck kamen, ist der Reichstagskanzler Fr. v. Hülsen zu der Überzeugung gekommen, daß auf diese Weise keinerlei erzie-

liche Arbeit zu leisten sei. In einer Unterredung mit den Führern der Wochpartei erklärte er demgemäß, daß er, falls sich der Reichstag nicht wieder reichhaltig um die Regierung sichere und ihre Politik vertrete, für sich die Konsequenzen ziehen, d. h. dem Kaiser seine Abdankung überreichen wolle. Den Wochparteiern wird eine kurze Zeit gelassen, während der Reichstag auf 24 Stunden vertagt wird. — Wir stehen also vor einer inneren Krise. Selbstverständlich wird gemeldet, daß alle Gerüchte von einem Zwischenfall im Ministerium völlig erfindlich seien. Allem Anschein nach wird Fr. v. Hülsen auch weiterhin auf den Reichstag abgeben können. Darauf läßt die Meldung schließen, daß zwischen dem Reichstagsminister v. Hülsen und dem Reichstagspräsidenten des Reichstages, Frau Reichstag, dessen Rede gegen den Reichstagsminister nicht wenig zur Berichtigung der Lage beigetragen hat, eine beide Teile befriedigende Aussprache stattfand.

Die mit der Vorbereitung der neuen Polenrolle beauftragte Kommission des Reichstages hat in der Generalversammlung des Reichstages mit 19 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Inbes stehen die Konstanten, die auch gegen die Vorlage stimmten, für die zweite Lesung eine Änderung ihrer Haltung in Aussicht, falls der Entwurf dahin abgeändert werde, daß in der Aufstellungskommission mehrere Mitglieder angehören. Die Kommission wird die Regierung nachdrücklich empfehlen.

Bei den Regierungen der meisten Bundesstaaten herrscht die Meinung, daß die Reichstagsmitglieder in der Generalversammlung des Reichstages nicht zu den Verhandlungen mit der Regierung zuzulassen sind.

Die Reichstagsmitglieder der Bundesstaaten bedürfen. Diese müßte der Reichstag machen. Damit läßt die in unsem Tagen oft angeordnete Frage der direkten Steuern bereits ihre Erledigung gefunden zu haben.

Wie sehr festgelegt worden ist, sind dem Reichstage im ganzen 570 Petitionen angegangen.

Wie die Berl. Zeit. fr. Frau, aus dem Reichstag, beabsichtigt die Regierung von Reichstag, den Reichstag ein neues Gesetz über die Regelung der Feier der Sonne, Fest- und Jubiläum vorzulegen. Dabei ist hervorzuheben, daß die Regierung mit dem Gesetz u. a. die Vorrichtung festlegen will, daß während des Gottesdienstes die Glocken der Kirchen erklingen müssen. Man ist in Regierungskreisen auf die Ansicht gelangt, daß ein mit einem Glockenstreifen verordnete Glockenfeier die feierliche Ruhe mehr als ein schönes Schauspiel sein würde.

Die Hittentener in Deutsch-Ostafrika hat eine kleine Steigerung angenommen. Während sie im Jahre 1904 erst 1.529.051 M. betrug, betrug sie im letztgenannten Jahre 1.684.017 M. und erstreift 1907 nur 1.839.080 M. Im Jahr für 1908 ist sie nur mit 1.800.000 M. eingestellt worden.

Reichstagsmitglieder.
Der Reichstagsministerpräsident Fr. v. Hülsen erklärte im Abgeordnetenhaus die Genehmigung der Reichstagsmitglieder die Polenpolitik für unzulässig. Der Reichstagsminister sagte u. a.: Es ist ein im Reichstags vollkommener anerkannter und anerkannter Brauch, daß man in einer Weise in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates einschreiten darf. Es ist dies aber auch ein wohl begründeter Brauch, weil sonst das wechselseitige Verhältnis der Staaten fortwährenden Störungen und Trübungen ausgesetzt und damit der Frieden gefährdet würde. Deshalb muß von der Regierung und den Reichstagsmitgliedern ein bestimmter Grundsat in allen Umständen festgehalten werden, wenn auch vielleicht das Gefühl einzelner manchmal nach einer anderen Richtung drängt.

Reichstagsmitglieder.
In der Kammerung, in der der russisch-polenische Handelsvertrag zur Beratung kam, hob der Reichstagsminister Fr. v. Hülsen hervor, daß die Reichstagsmitglieder von dem Vertrag einverstanden erklärt hätten und daß die Regierung die Absicht habe, die herkömmlichen Beziehungen zu Russland zu unterhalten. Die Kammer wurde gleichsam als Unterpfand dieser herkömmlichen Beziehungen den Reichstagsmitgliedern vorgelegt. Dementsprechend bedarf die Kammer.

Reichstagsmitglieder.
Der von den Reichstagsmitgliedern und den konstitutionellen Reichstagsmitgliedern ausgearbeitete Vertrag betr. die Übernahme des Kongresses ist allen Reichstagsmitgliedern zugestellt worden.

Bermischtes.

Nebr. Konzert. Ueber die Allgäuer Humoristen, welche am Sonntag im Saale des Preussischen Hofes ein Konzert veranstalteten, lesen wir in einer „Eisleber Zeitung“: „Vor gut befestigten Säulen gehen in der „Vertäufte“ die Allgäuer Konzertsänger Ludwig und Toni Müller ein Konzert, welches vielen Beifall fand. Der gemüthliche bayrische Dialekt, die oberbairischen Volkslieder, als auch die humorgeprägten Vorträge unter Zitherspielung sprachen recht an. Die Vorführung der Lichtbilder, speziell die herrlichen bunfarbigen Bilder vom Meer mit seinen romantischen Bergen und Burgen, bildeten eine hübsige Abwechslung in dem Programm.“

Laucha, 3. Dezember. Ein polnischer Arbeiter, der auf dem Heldtsdorfschen Rittergute in Gleina beschäftigt war, hatte sich eine ansehnliche Summe Geld gespart und benahnte sie in ein Tuch eingebunden, in seinem Beutel auf. Eines Tages aber war das Tuch verschwunden, der Arbeiter hatte statt der Münzen eine Karotte in das Tuch eingebunden. Da der Dieb nicht bald ermittelt wurde, wendete der Besondere sich an eine hiesige Wochenschrift, um deren Aufspürung zu bitten. Diese sagte ihm, der Dieb würde zur Strafe für seine Missethat in wenigen Tagen in eine furchtbare Krankheit verfallen und eines entsetzlichen, qualvollen Todes sterben. Ergräbte von dieser Prophezeiung seinen Arbeitsgenossen und — am nächsten Tage fand er das Geld vollständig an seinem Plage wieder. Dieses große Wunder hatte nur der Aberglaube großbräut.

Weißenfels. Das herrliche Käuberleben der drei jungen Burken im Leisinger Solze, die den Hilsförster überfielen und betäubten, dürfte nur von kurzer Dauer gewesen sein. Der gefährlichste der drei Burken, der im „Holländer“ hier wohnhaft war, ist nach dem „Tagebl.“ hier verhaftet worden. Da der Vater des jungen Menschen sich gemüthsam dessen Verhaftung widersetzt, wurde er ebenfalls in Haft genommen. Mit dieser Verhaftung sind mitmaßlich die Räuberführer bei vielen Diebstählen und Diebenbränden, die in letzten Jahr verübt wurden, festgenommen. Den übrigen Mitgliedern dieser Zunft ist die Polizei auf der Spur. Der überfallene Förster erzählt, daß er die drei Banditen erst für harmlose Spaziergänger hielt; sie seien, ohne daß ihm der geringste Verdacht aufgefallen sei, von vorn und hinten über ihn hergefallen und hätten ihm die Waffe entzissen, ehe er von ihr Gebrauch machen konnte.

Weißenfels, 2. Dezember. Die Eisenbahnangelegenheit, welche nun schon seit vielen Jahren in unserer Stadt besprochen wird, soll insofern jetzt sein, als der für Corbeiba geplante Güterbahnhof im Frühjahr 1908 in Angriff genommen werden soll. Dabei soll zugleich eine Erhöhung des Bahnhofs vor Corbeiba nach hier betrachtet werden, daß bei dem Uebergang — festliche Saalebrücke — Merseburgerstraße — die Jäger 8 Meter über dem Seespiegelniveau liegen, also Durchfahrten für Gewässer und genügend breite Fußgängerwege geschaffen werden. Die jetzt so übel empfundene Verbindung der Postlage durch das viele Schließen der Schranken würde damit ein Ende nehmen.

Halle, 5. Dez. Die Prämie der preussischen Klassenlotterie von 300 000 Mark ist in die Kasse des hiesigen Bankhauses J. R. Veimann, und zwar auf das Los Nr. 260 800 gefallen.

Engelst.

(Für Einhebungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion lediglich die preussische Veranwortung.)

An den neugierigen Herrn Verfasser der Annoncen und Eingelände zur Stadtordeordnetenwahl! Trotz des Verleichenpiels unter die vielen Wähler der 3. Abteilung klinge doch sofort auch der Ausdrucke der wahr und einseitig nicht zur 3. Abteilung gehörige Korruption zu Tage, oder wenn ich mich täusche, sollte es mir lieb tun, aber ich zweifle, daß mich mein Gedächtnis so verlassen haben sollte. Ich möchte nun auch mal etwas neugierig sein, und dem Herrn Verfasser folgende Vertrauensfragen stellen: Ist denn Herr Krause wirklich so glücklich und Respekt einflößend, daß man eine so elende Wahlmache gegen ihn insofern? oder glauben Sie, daß der Raumburger Weg noch mehr Kosten machen würde, oder sind Sie wirklich nicht besser informiert, wenn Sie die Wähler der 3. Abteilung glücklich machen wollen, als ob in der Stadtordeordnetenversammlung Parteipolitik getrieben würde und Herr Krause kein Patriot sei? oder glauben Sie, daß unsere sämtlichen Bürger und Patrioten kein Feuerablennden Sie dieselbe Anträge, um loszulaufen und nicht auch für den Herrn Gegenkandidaten auf, denn damit wäre doch Ihre Absicht nicht auf ungeschick ausgefallen. Herr Krause ist ich, freiwillig ausgefallen, weil er noch Charakter

besitzt und weil er nicht zugab, daß die Stadt geschädigt werden sollte. Tatsache ist, daß es Herrn Krause fern gelegen hat, sich zur Wahl zu präsentieren, er ist vielmehr, was doch dem Herrn Eingelände nicht entgangen sein dürfte, wenn er aufrechtig handeln wollte, in der Bürgervereinsversammlung von Wählern der 3. Abteilung vorgeschlagen, während Herr Wolf von einem Wähler der 2. Abteilung in Vorschlag gebracht worden ist. Hätten Sie auf richtige Zuecht mit Herrn Witwar verfolgt, dann konnten Sie Ihre Bedenken und Anfragen damals in der Bürgervereinsversammlung öffentlich vorbringen, dort wäre Ihnen sicher eine befriedigende und ungeschickte Auskunft zu teil geworden. Einer für Alle.

Der Gesamtauflage heutiger Nummer liegt eine Extrabeilage von J. G. Seeling, Müllerei-Verlag, Dresden-N., Dergaben 8, bei worauf hiermit noch besonders aufmerksam gemacht wird.

Kirchliche Nachrichten.

2. Advent.
Es predigt am 10. Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beiser.
Antwache: Herr Oberprediger Schwieger.
Gottesd.: Am 1. Dezember Karl Otto Paul Glaser.
Besuch: Am 5. Dezember Toni Frieda Reinhold, 1 Jahr 1 Monat 3 Tage alt; Luise Anna Pfingl, 1 Jahr 3 Monate 11 Tage alt.

Königl. Preuss. Lotterie.

Um gültige Zuwendung der Gewinnlose 5. Kl. 217. Vorliege bitte ich höflich.
Von meinen Spielen haben in dieser Lotterie 68% gewonnen.

Waldemar Kabisch.

Landwirt

sucht bis 60 Mg. großes Gütchen sofort zu kaufen. Anzahlung bis 30 000 Mk. kann geleistet werden. Offerten unter A. 50 an die Expedition d. Bl.

Neue Konserven

sind eingetroffen und empfehle selbige zu befannt billigen Preisen.
Walter Gutmuths.

Flaschenbier

aus der Brauerei von F. Oetler-Weissenfels: Bier nach Pilsener Art, 30 Fl. 3 Mk., Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mk. Ferner: Echtes Münchener Löwenbräu, 18 Fl. 3 Mk. Echtes Kalmbacher, 18 Flaschen 3 Mk. Köstlicher Schwarzbier, 21 Fl. 3 Mk., empfiehlt Moritz Elsner, Brauerei Wernungen.

Grude-Koks

hat auf Lager Weidner, Koblenhandlung.

Weser-Lachs,

hochrein, empfiehlt Waldemar Kabisch.

Praktisches Weihnachtsgeschenk!
MAGGI'S Würze in Originalfläschchen von 10 Pfg. an bis M. 6.—

Bestens empfohlen von Waldemar Kabisch.

Junger Mensch, welcher die Wissenschaften gründlich erlernen will, kann sofort oder Neben in die Lehre treten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Feinste Apfelsinen, Citronen u. Feigen empfiehlt billigst Waldemar Kabisch.

Die von mir innegehabte Wohnung, sowie ein Dachstube nebst Zubehör, sind zu vermieten und 1. April 1908 zu beziehen.
Heinrich Lorenz.

Preussischer Hof.

Mittwoch, den 11. Dez., abends 1/2 8 Uhr,
2. Abonnements-Konzert
mit nachfolgendem Tanzkränzchen, wogu freundlichst einladen
F. Maertens. B. Wächter.

Die von Herrn. Grob innegehabte Wohnung ist per 1. April zu vermieten.
Walter Gutmuths.

Preussischer Hof.

Sonntag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr,

KONZERT

Allgäuer Humoristen, Liederlänger u. Zitherspieler Ludwig und Toni Miller,

Inhaber des Kunstgenies von Herrn Professor Max Zeiger in München und königlichen Polizeipräsidenten Berlin, gerührt durch Herrn Hofkapellmeister Professor Sacher.
Vorführung kinematographischer Lichtbilder, interessanter Partien und Landschaften u. a. m.
U. a.: Die Abreise von Köln bis Mainz in 50 herrlichen kol. Bildern.
Neu! Die Leichenbegängnisfeierlichkeiten des Großherzogs von Baden, usw. usw.
Billets im Vorverkauf (im Konzertlokal): 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
An der Abendkasse: 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg.

Nachmittags 5 Uhr:
Kindervorstellung.

1. Platz 20 Pfg., 2. Platz 10 Pfg.
Zu dieser amüsanten und lehrreichen Abendunterhaltung laden ergebenst ein die Obigen.

Berliner Tageblatt

und Handelszeitung
besitzt jetzt mehr als
128000 Abonnenten
Jeder Abonnent erhält kostenfrei

Wochenschriften:	Beiblätter:
Jeden Montag: Der Zeitgeist.	Jeden Montag: Sportblatt.
Jeden Mittwoch: Techn. Rundschau.	Jeden Dienstag: Reisen, Bäder- und Touristen-Zeitung.
Jeden Donnerstag: Der Wespenspiegel.	Jeden Mittwoch: Literar. Rundschau.
Jeden Freitag: ULK, Jll. Witzblatt.	Jeden Donnerstag: Jurist. Rundschau.
Jeden Sonnabend: Hans Hof Garten.	Jeden Freitag: Frauen-Rundschau.
Jeden Sonntag: Der Wespenspiegel.	Jeden Sonnabend: Börsen-Wochenchau.

Im Feuilleton des „B. T.“ erscheint im nächsten Quartal:

Das Glück in Freudenthal
von Schulte vom Brühl.

Diese neueste Schöpfung des sehr beliebten Verfassers, die sich durch eine klare Handlung von harter Bewegtheit und durch den Gegenlag von ersten humorvollen Szenen vortrefflich auszeichnet, wird ebenfalls, ebenso wie die früheren Romane des Autors, den ungestellten Beifall der Leser finden. Das „Berliner Tageblatt“ und Handbesetzung erscheint wöchentlich 13 mal, auch Montags, und kostet

monatlich 2 Mark

vierteljährlich 6 Mark bei allen Postämtern und Briefträgern des Deutschen Reiches.

Mützen! Pelzwaren! Hüte!
Mein großes Lager in Pelzwaren bringe in empfehlende Erinnerung.
Mein großes Lager in Pelzwaren bringe in empfehlende Erinnerung.
in allen Pelzarten und Jaccons in nur reiner Kürschnerarbeit, keine Paraware.
Pelzmützen, Fußsäcke etc. — Anfertigung von Herren- und Damenpelzen.
Reparaturen an allen in dieses Fach schlagenden Artikeln zu denkbar billigen Preisen.
Fischhüte und Mützen für Herren, Knaben und Kinder staunend billig
bei **Otto Maess, Kürschnermeister, Nebra a. U.**

Halte ihn fest! Den Vorteil,
der Ihnen bei Uhrmacher **Carl Müller, Naumburg a. S.,** Herrenstr. 20. Herrenstr. 20.
gehoben wird.
Bekannt treue Bezugsquelle von **Uhren, Uhrketten** und allen **Goldwaren** zu besonders vorteilhaften Preisen.
Prachtkatalog gratis und franko. **Weitgehendste Garantie.**

Wir kochen
braten
backen mit
PALMIN

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra

Siehe Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Der erste Schnee.

Schon Schnee — o weh!
So kammert das Vöglein da draußen vor Leid.
Schon Schnee — juchhe!
So jauchzen die Kinder und springen vor Freud.
Die Vöglein fürchten nun Jammer und Plage,
Die Kinder erwarten nun frohliche Tage.
So geh' in der Welt — o weh! — juchhe!
Was die Einen erfreut, bringt den andern Weh.

Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(8. Fortsetzung.)

„Sie werden sich selber sagen, daß ein täglicher Verkehr für jetzt zwischen uns peinlich wäre,“ sagte Editha, ohne seine Worte, die wohl nur eine Phrase waren, zu beachten. „Vielleicht ist es am ratsamsten, wenn Sie Rom noch vor uns verlassen.“

„Selbstverständlich,“ entgegnete der Fürst kühl. Mit einem ironischen Lächeln fügte er hinzu: „Bereits gestern hat ein anderer dieses Ersuchen an mich gestellt, und ich werde Ihren Wunsch erfüllen, sobald ich mit diesem anderen mich — verständigt habe.“

„Ein anderer?“ fragte Editha überrascht.

„Dort steht er!“ hätte der Fürst beinahe gesagt, denn er bemerkte eben, daß unter der Halle des Hotels Herbert mit verkränkten Armen, wie jemand erwartend, dastand. Er besaß aber Laftgefühl genug, um zu wünschen, daß Herbert noch zeitig genug auf Editha aufmerksam werden möge, um sich zurückziehen zu können, ehe er von ihr bemerkt wurde.

Aber in dem Augenblick, als Herbert die Ankommenenden erblickte, sah auch Editha nach dem Eingang des Hotels und erkannte Herbert. Es verriet sich das deutlich in einem heftigen Zusammenzucken. Sie trat unwillkürlich einen Schritt näher an den Fürsten heran, als wenn sie bei ihm Schutz suchen wollte. Aber es war kein Schutzsuchen, sondern ein Schwächeanfall, der sie nach einer Stütze greifen ließ. Herbert deutete sich ihre Bewegung allerdings anders und sah noch, wie sie sich fest auf Alexanders Arm stützte. Dann verschwand er zwischen den Säulen.

„Dem gnädigen Fräulein ist unwohl,“ sagte der Fürst zu den Bediensteten des Hotels. „Helfen Sie mir, sie ins Haus zu bringen.“

Nachdem er Editha, ohne sich auf eine Erklärung des Zwischenfalles einzulassen, halb ohnmächtig den Händen

der Baronin und Miß Janes anvertraut hatte, stieg er erregt wieder die Treppe hinab. Nach den vorhergegangenen vertraulichen Mitteilungen Edithas hatte der Anblick seines Rivalen auf ihn gewirkt, als ob er eine Ohrfeige erhalten habe, und er fühlte das Bedürfnis, sich Luft zu machen. Wie konnte der Mensch die Frechheit begehen, sich hier mitten in den Weg zu stellen? Jetzt wollte er seine Rüksicht mehr nehmen, er würde ihm die Bückstigung erteilen, die er nachsuchte. Herbert schien übrigens nur auf seinen Gegner zu warten, denn er stand wieder unter der Halle.

„Endlich kommen Sie!“ sagte Herbert mit verhaltener Stimme, dem Fürsten einige Schritte entgegengehend. „Ich bin gekommen, um unsere Angelegenheit ins Reine zu bringen, da ich nicht Lust hatte, bis morgen zu warten. Ich habe im Hotel nach Ihnen gefragt und war überzeugt, um diese frühe Stunde noch keiner der Damen zu begegnen. Zu meinem größten Bedauern habe ich mich darin geirrt.“

„Ja,“ sagte der Fürst spöttisch, „wie Sie sehen, haben wir schon früh eine Promenade unternommen. Da Sie mir die Zeit meines Verweilens hier so kurz zugemessen haben, mußte ich sie doch gut anwenden.“

Herbert biß sich auf die Lippe.

Der überlegene, spöttische Ton Alexanders bestärkte ihn in der Überzeugung, die er vorhin beim Anblick des Paares gewonnen, daß die beiden einig waren und Editha die Werbung des Fürsten angenommen hatte.

„Es scheint allerdings, daß Sie die Gelegenheit zu nützen verstanden,“ sagte er finster, während ein wüthender Schmerz in ihm wühlte.

„Freilich,“ entgegnete der Fürst mit beißender Selbstironie, „meine Mission ist erfüllt und ich könnte jetzt



Zum 75. Geburtstage Björnsteins Björnsons.
(Text I. S. 392.)

Ihrem Wunsche nachkommen, wenn er weniger kategorisch gestellt wäre."

"Es ist richtig, er verspottet mich," sagte sich Herbert. "Sie hat ihm ihr Jawort gegeben, und ihre Bewegung vorhin verrät es ja, sie liebt ihn, sie erwartet von ihm das Glück ihrer Zukunft. Und ich stehe hier, um sie ein zweites Mal um ihre Hoffnungen zu bringen."

Einen Augenblick dachte er daran, zu rebozieren, aber ein Blick in das lächelnde Gesicht seines Gegners ließ ihn diesen Gedanken sogleich wieder aufgeben. Es gab ja noch einen anderen Ausweg.

"Es ist etwas ungewöhnlich, daß ich noch einmal selbst zu Ihnen gekommen bin, statt Ihnen einfach meinen Bevollmächtigten zu schicken," sagte Herbert nun in ruhigem Tone. "Doktor Venkendorf, der vor einigen Tagen in Rom eingetroffen ist, und ein junger Künstler werden die Sache für mich vertreten."

Der Fürst nannte darauf einen jungen Sekretär der russischen Gesandtschaft und einen andern Herrn.

"Der Grund, weswegen ich Sie aufsuchte, besteht darin, daß ich mit Ihnen besprechen wollte, auf welche Weise man am besten der Welt das Duell motiviert. Auch unsere Freunde sollen daran glauben, darum also kam ich nochmals."

Sie gingen während dieses Gesprächs in der Halle auf und ab, und der Portier und der Oberkellner, welche den Bewegungen der Herren mit den Blicken folgten, hatten keine Ahnung davon, welche ersten Dinge hier verhandelt wurden.

"Machen Sie Ihre Vorschläge," sagte Alexander, "ein Grund ist ja in solchen Fällen leicht gefunden."

"Gut, sagen wir also, daß wir wegen eines Artikels von Artur Felsen über den Nihilismus in Streit geraten seien. Sie hätten eine Herabsetzung Ihrer Ration darin gesehen und deshalb an mich geschrieben. Sie haben den Artikel zwar nicht gelesen, aber das tut nichts, ich werde ihn Ihnen nachher schicken, damit Sie informiert sind."

"Meinetwegen," sagte Alexander, "wir wollen also das Rencontre in diesem Sinn unseren Zeugen erklären."

Die Herren verbeugten sich gegeneinander und trennten sich dann.

Währenddessen hatte Editha sich wieder erholt. Sie bewegte die Arme, wie um ein Phantom von sich zu scheuchen, und rief: "Er ist hier! Ich habe ihn gesehen — er ist hier!" Dann erzählte sie in ihrer Aufregung der Baronin alles, was sie erst hatte verschweigen wollen, und begann mit der Liebeserklärung Alexanders, um den frühen Ausgang am Morgen und die Begegnung mit Herbert zu erklären. Mitten in ihrer Erzählung rief sie: "Wir müssen abreisen, Sie müssen mir versprechen, daß wir noch heute abend abreisen! Das sieht ja aus, als hätten wir ihn aufgesucht. Aber Sie wußten doch nichts davon, Olga, daß er in Rom ist? Sie sind ebenso bestürzt wie ich es bin?"

"Nein, ich wußte nichts davon," antwortete die Baronin. "Beruhigen Sie sich, liebes Kind, dieses Zusammentreffen konnte niemand voraussehen. Wir werden abreisen, wenn Sie es wünschen, noch heute abend."

An eine Abreise am Abend war aber nicht zu denken, da Editha sich unwohl fühlte und den ganzen Tag über das Bett hüten mußte. Der Baronin war es nicht gelungen, ihren Bruder zu Gesicht zu bekommen.

Er war nicht im Hotel anwesend, und man suchte ihn nach allen Seiten vergeblich. Sie glaubte sich nicht zu irren, wenn sie annahm, daß zwischen den beiden Männern ein ernstes Ereignis bevorstehe und beschloß, auf alle Fälle ihren Gatten zu benachrichtigen. Sie sandte an Herrn von Vichtenberg eine Depesche folgenden Inhalts ab: "Komme unverzüglich hierher. Wir brauchen Dich notwendig!"

Sie hoffte, daß Rudolf noch zeitig genug eintreffen würde, um die Rolle des Vermittlers übernehmen zu können. Inzwischen wollte sie mit Bitten und Schmeicheleien auf ihren Bruder einzuwirken versuchen, aber sie konnte seiner nicht habhaft werden.

Der Tag erschien ihr entsetzlich lang. Um sechs Uhr ließ ihr Alexander bestellen, daß er nicht mit ihr dинieren würde. "Es ist ganz deutlich, er sucht mir auszuweichen," sagte sich die Baronin. Miß Jane bei Edith zurücklassend, legte sie sich auf die Lauer, und kurz nachdem ihr Bruder sein Zimmer betreten hatte, klopfte sie bei ihm an.

"Weshalb gehst du mir aus dem Wege, Sascha?" rief sie mit vorwurfsvoller Miene. "Du kommst mir nicht so davon. Wo hast du gesteckt? Heraus mit der Sprache."

Bei dem Sekretär unserer Gesandtschaft, Vladislavof, den ich schon längst einmal besuchen wollte," sagte Alexander unbefangen. "Er hat mich den Tag über nicht wieder losgelassen. Wir sind . . ."

"Ich will nicht wissen, was ihr beide angeben habt. Aber es hat sich inzwischen manches ereignet. Du weißt noch nicht, daß wir drei morgen abreisen werden?"

"Du, Editha und Miß Jane?" sagte der Fürst lächelnd.

"Nein, wenn du Miß Jane mitzählst, sind es vier, denn du wirst uns natürlich begleiten. Wir gehören jetzt zueinander und brauchen dich. Was sollst du auch wohl ohne uns anfangen, mein lieber Sascha?"

"Freilich, ich würde ganz hilflos sein," antwortete der Fürst ironisch, seine Schwester mißtrauisch von der Seite anblickend, um zu erforschen, wo sie hinaus wollte. "Aber alle schönen Tage nehmen schließlich ein Ende. Wenn wir abreisen, so wird es jedoch auf verschiedenen Wegen geschehen, denn ich nehme eine andere Richtung."

"Warum? Was hindert dich, uns zu begleiten?"

fragte Olga, immer unruhiger werdend. Sie sagte sich, daß Finessen hier nicht am Plage wären, sondern es am besten sei, ohne Umschweife zu sprechen. "Du hast wohl keine besonderen Gründe? Herr von Werdenfels —"

"Herr von Werdenfels?" fiel ihr Alexander ins Wort, dessen Augen plötzlich zu sprühen begannen. "Ich dachte, du weißt nichts davon, daß er hier ist!"

"Ich habe erfahren, daß ihr heute morgen einander begegnet seid."

"Ah! . . . Hat sie dir vielleicht noch mehr verraten?"

"Edith? . . . Nein, Edith hat mir nur von der Begegnung erzählt. Aber ich habe erfahren, daß Herr von Werdenfels zu ungewöhnlich früher Stunde sich nach dir erkundigt hat."

"Nun, und? — Warum soll er nicht?"

"Das ist doch auffallend! Was wollte er von dir?"

"Um —"

"Du willst es mir nicht sagen?"

"Was denkst du denn — was fürchtest du?" rief Alexander.

"Alles mögliche. Ich ängstige mich, daß du dich zu einer Dummheit hast verleiten lassen."

"Wie kommst du darauf? Was kann ich mit Herrn von Werdenfels haben? Daß ich seiner früheren Braut den Arm gereicht hatte, als ich sie aus der Kirche zurückbegleitete, kann ihn doch nicht kränken. Fräulein Wiegandt aber schien von dieser Bewegung sehr ergriffen zu sein."

"Das arme Kind! Du weißt ja nicht, Sascha, wie es mit ihr steht. Wenn ich es dir jetzt anvertraue, so geschieht es, um zu verhindern, daß du eine Unflugheit begehst."

Beinahe hätte sie hinzugefügt, daß dies leider mit seinem Antrag schon geschehen sei, aber es war wohl schonender, ihn nicht merken zu lassen, daß sie davon wußte. "Edith liebt Herbert, sie hat nie aufgehört, ihn zu lieben."

"Ah! Das wußtest du und hast mir kein Wort davon gesagt?" erwiderte Alexander langsam.

Diese Bervollständigung von Ediths Geständnis berührte eine sehr wunde Stelle in seinem Herzen. Wäre es nicht die Pflicht seiner Schwester gewesen, ihn beizeiten darauf aufmerksam zu machen, da ihr doch nicht entgehen konnte, welches Interesse ihm das junge Mädchen einflößte?

"Du wußtest das?" wiederholte er noch einmal.

"Editha hat darüber nie zu mir gesprochen, aber ich habe es seit einiger Zeit geahnt. Und nun, mein lieber

Bruder, da du weißt, wie die Dinge stehen, bitte ich dich noch einmal, jeden Streit mit Herbert zu vermeiden."

"Du scheinst anzunehmen, daß dies lediglich von meinem guten Willen abhängig ist," sagte Alexander. "Aber warum machst du dir Besorgnisse, kleine Närrin?" fügte er hinzu.

Er zündete sich eine Zigarette an, um dem ängstlich fragenden Blick seiner Schwester sich entziehen zu können.

"Gehe schlafen, Olga, und quäle mich nicht länger mit unnützen Vermutungen."

Er küßte seine Schwester, die dem Weinen nahe war, leicht auf die Stirn. Sie bat ihn noch einmal flehentlich, nichts Schlimmes zu unternehmen, dann zog sie sich mit schwerem Herzen in ihr Zimmer zurück, denn sie konnte sich nicht verhehlen, daß er einer direkten Antwort auf ihre Frage ausgewichen sei.

XII.

In derselben Nacht ordnete Herbert von Werdenfels seine Papiere und zerriß und verbrannte alles, was er nicht hinterlassen wollte. Dann schrieb er mehrere Briefe. Der eine, der ziemlich lang ausfiel, war an seine Mutter gerichtet. Er drückte ihr darin noch einmal seine Reue über den Kummer aus, den er ihr verursacht hatte, und beklagte sein verhehltes Leben. Ein anderer, sehr kurzer, war an Frau von Grabow gerichtet und enthielt ein Lebewohl für sie. Der dritte trug auf dem Couvert die Adresse Edithas.

Sein Diener hatte am Morgen nicht erst nötig, ihr um die verabredete Zeit zu wecken. Nachdem Herbert sich eiligst angekleidet hatte, verließ er das Haus und begab sich nach der Stelle, wo die beiden Zeugen ihn bereits mit einem Wagen erwarteten. Das Duell sollte ziemlich weit entfernt von Rom in einem am Wege nach Ponto Mollo sehr entfernt gelegenen Weinberg stattfinden, der einem Freunde Wladislofs, des Sekundanten des Fürsten, gehörte. Herbert befahl dem Kutscher, über den Korjo zu fahren, und als man an dem Hotel vorüberfuhr, wo die Damen logierten, rief er im Geiste Editha ein stummes Lebewohl zu. Die aufgehende Sonne hatte jedoch die letzten Nebelschleier verjagt, und die Straßen lagen noch einsam da. Nur in den Oertchen der Vorstädte begann es sich zu regen, aber niemand beachtete das Brausen, das auf der Landstraße dahinrollte. Nach ungefähr dreiviertel Stunden hielt es vor einem moosbewachsenen, feineren Eingangstore. Alexander war mit Wladislof und noch einem anderen Ruffen bereits anwesend. Sie hatten auch einen Arzt mitgebracht.

Die Herren begaben sich in das Innere des Weingartens. Man konnte mit dem gewählten Orte zufrieden sein, denn ein stilleres und abgelegeneres Plätzchen gab es kaum. Die beiden Gegner hielten sich etwas abseits, während die Zeugen die letzten Vorbereitungen trafen.

Man hatte auf Wunsch des Fürsten, der als der Beleidigte die Waffe zu bestimmen hatte, den Degen gewählt. Er war ein vorzüglicher Fechter und glaubte, damit den Ausgang des Duells in der Hand zu haben. Nicht an der altersgrauen Mauer war ein freies, grasbewachsenes Plätzchen, auf dem der Zweikampf ausgefochten werden sollte. Herbert stand ruhig und vollkommen unbewegt da. Die Haltung des Fürsten war gleichfalls tadellos. Nachdem die Sekundanten die Degen überreicht hatten, wurde noch einmal der übliche Sühneversuch gemacht. Herbert lehnte kurz ab.

"Los!" kommandierte Wladislof.

Wenn die Geschicklichkeit des Fürsten auch kaum zu übertreffen war, so ließ sich doch erkennen, daß auch Herbert kein zu unterschätzender Gegner sei. Die Stöße wurden hin und zurück mit großer Gewandtheit gegeben und pariert. Aber bald schien es, als ob Herberts Arm erlahme, er erwiderte die Stöße kaum und parierte nur schlecht. Alexander merkte es und suchte ihn zu schonen. Er war jetzt überzeugt, daß er den Ausgang in der Hand habe. "Zum Teufel, was ist Ihnen, verteidigen Sie sich doch!" rief er seinem Gegner zu.

Die Stöße fielen darauf wieder kräftiger. Herbert ging plötzlich sogar so lebhaft vor, daß der Fürst an Schonung nicht denken konnte. Aber bei einem Gegenstoß gab sich Herbert plötzlich eine derartige Blöße, daß, wenn Alexander nicht instinktmäßig eine Bewegung nach der Seite gemacht hätte, er seinen Gegner direkt ins Herz getroffen hätte.

"Er hat es gewollt . . . er hat den Tod gesucht," sagte sich der Fürst, als er ihn wanken sah.

Doktor Benfendorf fing den Hinfinkenden in seinen Armen auf. Man legte ihn sanft auf die Erde. Der Arzt beschäftigte sich mit ihm und schüttelte den Kopf, als wollte er sagen, daß hier nicht viel zu hoffen sei.

"Er ist doch nicht tot?" fragte Alexander bebend, auf das leichenblasse Gesicht und den leblosen Körper blickend.

"Viel fehlt nicht daran," antwortete der Arzt, "die Verwundung ist sehr schwer."

Nach einer schnellen Verständigung zwischen den Zeugen, trug man den Verwundeten durch eine kleine Mauerpforte zu dem Coupé Wladislofs, welches auf dem einsamen Wege bereit stand. Alexander bestieg das Break und fuhr nach der Bahn, um den nächsten Zug nach Norden zu benutzen. Sein Gepäck war bereits in aller Frühe dorthin befördert worden.

Einige Stunden später meldete die Kammerzofe Edithas ihrer Herrin, die nach einer schlaflosen verbrachten Nacht sich eben erhoben hatte, daß eine Dame sie sogleich zu sprechen wünsche. Die Dame wolle durchaus nicht ihren Namen nennen, aber sie hätte sie inständigst, sie anzunehmen, da es sich um eine sehr dringende Angelegenheit handele.

"Sagen Sie ihr, sie möchte einige Minuten warten," antwortete Editha mit unerklärlichem Herzklopfen.

Sie nahm sich kaum die Zeit, ein Morgenkleid zu werfen und ihr schönes Haar einigemaßen zu ordnen, dann ging sie schnell in das nebenan liegende Zimmer, wo die geheimnisvolle Fremde sie erwartete.

Diese, eine junge Dame mit leidenden Zügen, erhob sich etwas schwerfällig von ihrem Platz, als sie das junge Mädchen eintreten sah. Sie ging ihr zwei Schritte entgegen und sagte anscheinend ruhig:

"Ich bin Frau von Grabow."

Diese Worte trafen Editha, als hätte man ihr einen heftigen Stoß versetzt. Ihre zitternde Hand griff unwillkürlich nach der Lehne des Fauteuils, um einen Halt zu suchen. Auch die andere wurde noch bleicher und schien dem Zusammenbrechen nahe zu sein. Aber diese franke, nervöse, sonst so schwache Frau entwickelte eine Willenskraft, die fast über menschliche Kräfte ging.

"Ich bin sehr gespannt darauf, zu erfahren, gnädige Frau, was Sie zu mir führen kann," sagte Editha endlich mit kalter Höflichkeit.

"Sie können sich wohl denken, daß es sich nur um etwas sehr Ernstes, um eine Sache auf Leben und Tod, handelt. Herr von Werdenfels . . ."

Als ihre Rivalin diesen Namen aussprach, regte sich der ganze Stolz in dem jungen Mädchen. Sie machte eine bezeichnende Bewegung, die Frau von Grabow kaum mißverstehen konnte.

"Oh! Meinethwegen können Sie mich hinausweisen, Sie haben das Recht dazu, und ich bin bereit, alles über mich ergehen zu lassen," entgegnete die Kranke ruhig. "Aber um eines anderen willen bitte ich Sie, mir zu folgen."

"Ihnen folgen?!" rief Editha maßlos erstaunt.

"Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß es sich um eine Sache auf Leben und Tod handelt. Sie müssen mir folgen, damit Sie meinen letzten Wunsch erfüllen."

"Was meinen Sie?" rief Editha, die nicht recht zu hören glaubte. "Ist Herr von Werdenfels tot oder liegt er im Sterben?"

"Kommen Sie," sagte Käte Grabow, sich nach der Tür wendend, "ehe es zu spät ist."

"Aber was ist vorgefallen?"

(Schluß folgt.)

Sturmnacht.

Von Ludmilla von Rehren.

Weit, weit von hier, ganz tief in Rußland, lebte einmal ein junges Bauern-Ghepaar in dem Dorfe Dobroweschtsch, das am Fuße eines hohen Berges lag. Sie hießen Matweij und Stasia und waren glückliche und zu-

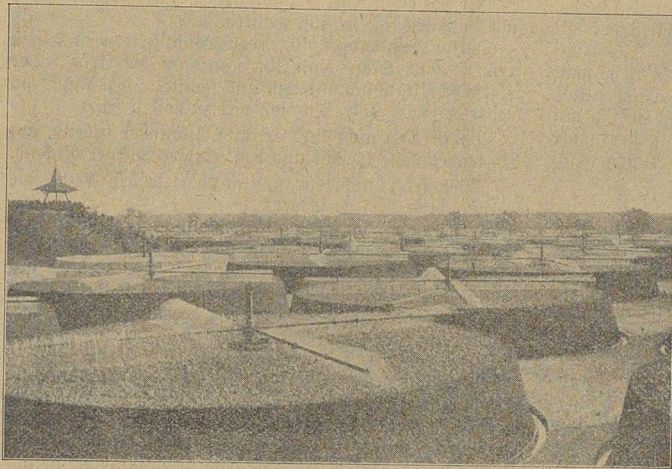
auch recht hübsches Weib. Sie hatte blaue Augen, eine sanfte Stimme und hellbraunes Haar, das sie mit Wasser glattstrich und scheitelte, und das dann wie Seide glänzte. Sie verstand wunder schönen Vorsichtsch, eine Suppe aus roter Beete, zu kochen, wie ihn fein Fürst besser aß, und sie konnte aus Honig einen wunderbaren Meth brauen. Und Tarras war fleißig, wie es sein Pflegevater gewesen war, und wenn er sich am frühen Morgen erhob, wenn die rufende Stimme der Kuh in seine Morgenträume hereingeklungen war und der frische Hirtengeruch vom Walde her in seine kleine Schlafkammer drang, glaubte er, daß nichts zu seinem vollkommenen Glücke fehlte.

An einem Herbstabend saßen sie wieder friedlich beim Schein des Lämpchens nebeneinander. Der Kleine schlief nebenan in der Wiege, Tarras schnitzte Holzlöffel und Anja flocht an einem Bastischuh. Es war heimlich und warm bei ihnen. Draußen ging ein heftiger Sturm, rüttelte an den Fenstern und blies manchmal durch die Fugen, daß die Lampe flackerte. Tarras und Anja fuhren dann jedesmal auf und warfen sich einen zärtlichen Blick zu, froh, beisammen in ihrer kleinen lieben Stube zu sitzen.

Da pochte es plötzlich hart ans Fenster. Sie blickten erschrocken auf und sahen ein totenbleiches Frauengesicht, mit schwarzen nassen Haaren. Sie sah durch die winzigen Scheiben ins Zimmer hinein und sprach etwas, das bei dem Heulen des Sturmes nicht zu verstehen war.

„Gott steh uns bei — es ist eine Hexe!“ rief Anja heftig erschrocken. Aber Tarras war schon hinausgeeilt.

Auf seinen Armen trug er bald darauf ein junges Weib hinein, das sich mit seiner letzten Kraft bis vor das Fenster geschleppt haben mußte und dort erschöpft zusammengebrochen war. Ihre Kleider waren naß und beschmutzt, ihre Schuhe voll Wasser, und die Augen hatte sie geschlossen. Anja war eine zu gute Frau, um nicht sofort zu helfen, und als die Fremde in der Kammer auf dem Bette lag, in warme, wenn auch grobe Tücher gehüllt, und die Augen aufschlug, erkannten sie auch, wer der Gast war, den der Sturm ihnen so plötzlich ins Haus geweht hatte. Die Fremde sagte es auch selbst, sobald sie

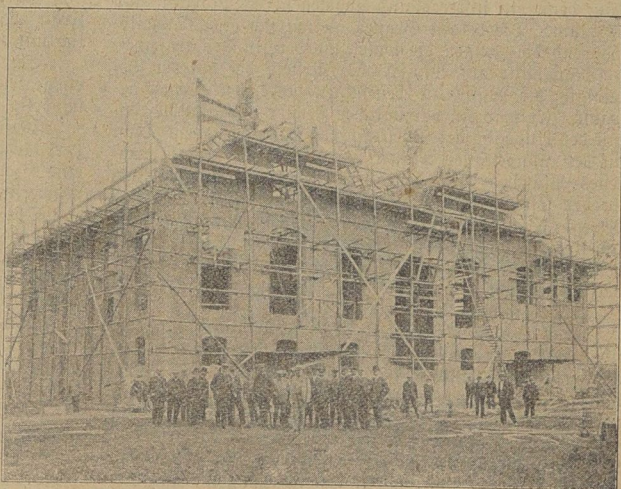


Küraanlage in Stahnsdorf bei Berlin. Phot. Aufn.: Gebrüder Saezel, Berlin. (Text S. 392.)

friedene Leute. Sie liebten sich sehr, besaßen ein niedliches kleines Häuschen, eine Kuh, einen Ader und ein Stück Weideland, und Matweij verdiente außerdem noch für ihre bescheidenen Bedürfnisse genügend als Holzhacker. Nur eines fehlte ihnen — wie es im Märchen heißt —, um vollkommen glücklich zu sein: sie hatten kein Kind und wünschten sich alle Tage eines und beteten immerzu darum. Und der Himmel erhörte sie und gab ihnen eins — gerade wie im Märchen. Eines schönen Sommermorgens, als Matweij die Tür seines Häuschens öffnete, um auf das Feld zu gehen, stand ein Korb auf der Schwelle, und in dem Korb lag — in seine Leintwand gehüllt — ein kleiner Knabe. Das war eine große Freude. Das Kind blieb da, niemand meldete sich, um nach ihm zu fragen, und so wurde es allmählich mehr und mehr vergessen, auf welche Weise der Knabe zu seinen Pflegeeltern gekommen war. Er galt bald allgemein als ihr Sohn und wurde Tarras genannt.

Die Zeit verging. Tarras war ein stattlicher junger Mann geworden, als seine Eltern sehr schnell hinter einander starben. Sie waren eben zu sehr aneinander gewöhnt! Kurz vor dem Tode erzählten sie ihm, wie er zu ihnen gekommen war, und fragten ihn, ob sie auch wirklich ganz und gar recht an ihm gehandelt hätten. Tarras dankte ihnen mit weinenden Augen, und Matweij und Stasia starben so ruhig und zufrieden, wie diejenigen sterben, die sich bemüht sind, ihr Leben wohl angewandt zu haben.

Eine Weile lebte Tarras allein in dem Häuschen, das sie ihm hinterlassen hatten, und war sehr traurig. Aber allmählich begann er sich, daß es die Verstorbenen gewiß lieber sehen würden, wenn er wieder recht fröhlich würde. Und er ging hin und nahm sich eine Frau. Nun herrschte bald wieder Freude und Glück in dem kleinen Hause. Ein kleiner Junge war diesmal sehr rasch gekommen, und es war alles wieder, wie es früher gewesen war, nur daß die beiden, die jetzt in dem Häuschen lebten, nicht mehr Matweij und Stasia, sondern Tarras und Anja hießen. Anja war ein gutes und dabei



Moor-Zentrale in Aurich (Ostfriesland). Phot. Aufn.: Gebrüder Saezel, Berlin. (Text S. 392.)



— Zwei Gazellen. —

sprechen konnte. Sie war die junge Frau des Edelmannes, der nicht weit von Dobroweßtsch in einem Schlosse wohnte und vor einigen Monaten Hochzeit gehalten hatte. Sie hatten sie oft gesehen, die junge Herrin, wenn sie auf weißem Pferde übermütig und lachend durch das Dorf ritt, mit vielen anderen Herren und Damen, und hatten ihr neugierig nachgesehen.

Diesmal war sie aber allein geritten, obgleich ihr Mann es ihr verboten hatte. Heimlich war sie fortgeritten, und ihr Pferd war scheu geworden und hatte sie abgeworfen. Lange hatte sie dagelegen, bis der kalte Regen sie weckte. Und dann sah sie von fern das Licht aus dem Häuschen von Tarras und Anja leuchten und hatte sich bis dahin geschleppt.

Als die Fremde so viel erzählt hatte, war sie wieder ganz munter geworden, richtete sich auf und sah mit den schwarzen Augen neugierig umher. Und dann fiel es der guten Anja ein, daß ihr Gast doch gewiß hungrig sein müsse, und sie ging hinaus in die Küche, um dort etwas für ihn zu bereiten, während Tarras am Bette der Fremden sitzen blieb. Sie konnte ja noch etwas brauchen.

Die Herrin sah den Bauer an, und er gefiel ihr. „Du siehst nicht aus wie ein Bauer,“ sagte sie freundlich. „Deine Hände sind fein und schmal und dein Gesicht ist wie das eines Herrn.“

Er lachte gutmütig. „Vielleicht könnte ich auch einer sein,“ sagte er. Und als sie neugierig wurde, erzählte er ihr, wie er gefunden worden war.

Sie hörte ihn zu und sah ihn immer dabei an. Er gefiel ihr jetzt noch besser als vordem. „Ja, du bist gewiß ein Edelmann,“ rief sie, als er geendet hatte. „Deine Mutter war vielleicht ein feines Fräulein, das dich in Furcht und unter Tränen vor die Tür deiner Pflegeeltern legte. Denke, wenn sie wiedergekommen und dich geholt hätte — dann wärest du jetzt ein Herr und lebstest in einem Schlosse und hättest viele Diener!“

„Ich will es gar nicht so haben,“ erwiderte Tarras.

„Ich bin glücklich so, wie es ist.“ Aber eine seltsame Unruhe entfiel bei ihren Worten in seinem Herzen.

„Wirklich?“ lachte sie ungläubig. „Du kennst eben nichts anderes!“ Und sie fing an ihm zu erzählen vom dem Herrenleben, um das ihn vielleicht ein neidisches Schicksal gebracht hatte. Von Festen erzählte sie, so wundervoll und glänzend, wie, er es nie im Traume gesehen, von dem roten, glühenden Weine, den er nie getrunken, und den schönen vornehmen Frauen, die er nie geküßt habe. „Wenn du ein Herr wärest,“ schloß sie lachend, „dann würdest du eine von diesen Frauen geheiratet haben — vielleicht sogar mich, wer kann das wissen? Und wärest du da nicht glücklicher als jetzt?“

Und dabei blickte sie ihn mit ihren schwarzen, funkelnden Augen an, daß ihm das Blut jäh zum Herzen schoß. Er konnte die Augen nicht abwenden von ihr. Zum ersten Mal in seinem Leben sah er, daß es noch ein schöneres Weib geben konnte als seine Anja. Und wenn er jetzt an Anja dachte — wie plump, wie häßlich erschien sie ihm im Vergleich zu der schönen Edelfrau. — Unterdessen war die gute Anja wiedergekommen und deckte den Tisch mit einem selbstgewebten groben Tischtuche, setzte ein paar irdene Teller darauf, Milch, Honig und was sich sonst noch vorgefunden hatte. Dann kam sie, küßte der schönen Dame die Hand und bat sie zu verzeihen, wenn sie in ihrer Armut ihr nichts besseres vorsezen könnte. Sie möchte vorlieb nehmen.

Und die Herrin nahm gnädig vorlieb. Sie war freundlich und ach und trank. Dann legte sie sich wieder ins Bett und war bald eingeschlafen, während ihr Wirt auf der harten Ofenbank vergeblich mit Gedanken kämpfte, wie er sie nie in seinem Leben gehabt hatte. Die gute Anja ahnte nichts von dem, was ihrem Manne durch den Kopf ging. Sie lag ruhig zu seinen Füßen und schlief friedlich wie immer.

Am anderen Tage kamen Diener vom Schlosse, um die Herrin zu holen. Sie dankte für die Gastfreundschaft und schenkte Anja ein großes Geldstück. Tarras aber gab sie

einen Kuß; zum Dank dafür, daß er sie in sein Haus getragen, wie sie lachend sagte. Das war nun gar so etwas Ungewöhnliches nicht. Küßten früher die Bojarenfrauen jeden Gast zum Willkommen, so blieb die Sitte noch vielfach bestehen, daß eine Dame einem Mann, der ihre Hand küßt, einen Kuß auf die Stirn gibt. Niemand nahm also Anstoß daran, auch Anja nicht. Aber dieser Kuß war doch eine ganz eigene Sache gewesen; denn er verdröhte Tarras vollends den Kopf und vollendete, was die Worte der schönen Dame begonnen hatten. Von dem Tage an wollte ihn nichts mehr freuen. Nicht sein Weib, nicht sein Kind und auch keine Arbeit. Er ging kopfhängerisch herum, ging viel in die Kneipe und vernachlässigte seine Arbeit. Anja sah dem allen eine Weile geduldig zu. Dann versuchte sie es mit Bitten, und als das nichts half, kam sie mit Tränen und Vorhaltungen. Da wurde aber Tarras sehr zornig, und Anja erfuhr plötzlich zu ihrem großen Erstaunen, was er die ganze Zeit über auf dem Herzen getragen hatte.

Matweij und Stasia hatten schlecht an ihm gehandelt, ganz schlecht; ihre Pflicht wäre es gewesen, nach seinen Eltern zu forschen. Dann wäre er jetzt ein großer Herr und kein Bauer. Denn daß er zu den Herren gehörte, sah ihm doch jeder an. Und das war kein Leben für ihn, und so sollte es auch nicht mehr fortgehen.

Anfangs nahm Anja ihn gar nicht ernst; sie lachte und fragte scherzend, wie es denn nun werden sollte, da er so plötzlich ein großer Herr geworden. Aber da wurde Tarras so böse wie noch nie und schlug sie, und als sie weinend ihm zu Füßen fiel und ihn bat, doch zu bedenken, wie glücklich sie gewesen wären, stieß er sie zornig von sich und schrie, daß eben wäre seine Dummheit gewesen, daß er glaubte, glücklich zu sein. In Wahrheit wäre er der unglücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde gewesen.

Und immer schlimmer wurde es. Tarras kam tage- und Wochenlang nicht nach Hause, und wenn er kam, gab es schreckliche Auftritte. Lange duldete Anja, aber schließlich — um nicht mit ihrem Kinde zu verhungern — nahm sie ihren Sohn und ging wieder heim zu ihrem Vater.

Bald darauf verkaufte Tarras sein Häuschen und zog fort von dem Orte, wo er früher so glücklich gewesen, und der ihm jetzt ganz verleidet worden war. — — —

Mehrere Jahre später stand eines Tages nicht weit von diesem Häuschen, an einen Baum gelehnt, ein erstarrter blässer Mann. Es war Tarras. Und er stand und schaute, wie fremde Kinder vor der Schwelle spielten, über die er einst mit seinem Weibe gegangen war. — Lange war er umhergeirrt in der Fremde, um das Glück zu finden, bis er endlich eingesehen hatte, wo es einzig und allein zu finden war. Da hatte ihn die Sehnsucht heimgetrieben. Aber Anja war gestorben, sein Sohn wandte sich fremd und scheu von ihm ab und seine Schwiegereltern betrachteten ihn mißtrauisch. Da war er von ihnen fortgegangen mit schwerem Herzen und es zog ihn hin, das Haus noch einmal zu sehen, in dem sein Glück und sein Unglück begonnen hatte. Als er so stand, erklang von fern plötzlich das Traben vieler Kofse, und die Landstraße entlang kam die Edelfrau geritten, die er in jener Nacht in sein Haus getragen hatte. Sie war noch schöner geworden. Ihre Haut schien noch weißer und ihre Augen waren noch leuchtender. Eine Schar von Herren und Damen umgab sie, und wie eine Königin ragte sie unter ihnen hervor. Tarras war einige Schritte vorgetreten. Er machte dem glänzenden Reiterzuge nicht Platz, sondern starrte nur mit weiten Augen hin.

„Fort, Bauer!“ rief die schöne Frau und hob die Berke gegen ihn. Sie erkannte ihn nicht. Es waren ja schon so viele Jahre vergangen, seit sie diesem Manne das Verderben ins Haus gebracht hatte. Bald war sie wieder vorüber. Und er stand mitten auf der Landstraße im Staube, den die Kofsehufe aufgewühlt hatten.

Endlich wandte er sich und mit gekemtem Kopfe und schleppenden Füßen ging er den Weg wieder zurück, den er gekommen war, den Weg, der in die Fremde führte.

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine Rache Folge gibt, dessen er sich fähig fühlt.

Goethe.

Fürs Haus.

Wie man mit den Menschen am besten auskommt? — Wenn man der Gesandtheit Gebrheiten sagt und jedem Einzelnen schmiedelt.
Hans Marbach.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du atmer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vöglein entflo?

Du blidest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Dald wieder nach dem leeren Bauer
Widit du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Liebblings ives Haus
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

In jenem Bauer hörst du singen
Den fernern, den dein Herz verlor,
Und unauffaham eilig dringen
Die heißen Tränen dir hervor.

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dardest trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säufelte so manche Lust.

Daß du die Hand mit wildem Kampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entfloh, das schieue Vöglein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigt hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nikolaus Lenau.

Zur Ernährung.

Unser Appetit ist zweifellos der beste Maßstab für unser Nahrungsbedürfnis. Ohne Appetit, so heißt es gewöhnlich, kann man doch nicht essen; was man ohne Appetit ißt, bekommt dem Magen nicht. Das mag im allgemeinen richtig sein, trifft aber durchaus nicht bei allen Fällen zu. Es ist bei gewissen Krankheitszuständen recht wohl denkbar, daß wir auch ohne Appetit essen können, ja sogar essen müssen. Der Appetit ist ein Verlangen, welches nur zum kleinen Teil von dem Zustande des Magens beeinflusst wird, vielfach hängt es von Gewohnheit ab. Unser Appetit stellt sich zu gewissen Tageszeiten, vielleicht auch beim Anblick irgend welcher lederen Delikatessen oder auch im Zustande der Langeweile ein. Durch zahlreiche Untersuchungen ist nachgewiesen, daß trotz mangelnden Appetites die Verdauung eine ganz normale sein kann, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß Patienten, welche bei sonst gelundem Magen keinen Appetit haben, sehr wohl auf Geheiß genossene Speise vertragen. Die Appetitlosigkeit, die Abneigung gegen Speisen, schließt also keineswegs die Möglichkeit der Nahrungsaufnahme aus. Deshalb ist auch eine etwa bestehende Appetitlosigkeit durchaus nicht immer ein Beweis dafür, daß der Magen krank ist, und ganz falsch ist der Grundfab, daß Speisen, die man mit Widerwillen genießt, dem Körper schädlich sind. Gerade in denjenigen Fällen, wo die Appetitlosigkeit nur von ge-

wissen Vorstellungen, Gemütsbewegungen, von Gewohnheit, Ermüdung oder was bei sehr überarbeiteten Leuten der Fall ist — von einer mangelhaften Zeiteinteilung abhängig ist — gerade in solchen Fällen muß man die Unlust zum Essen überwinden, und Aufgabe des Arztes ist es, die Menge der Nahrungsaufnahme auch da zu regulieren, wo der Appetit zu gering ist, d. h. wo der Patient sichtlich abmagert, ohne etwa magenkrank zu sein.

Zu Tisch.

Gut Gericht — frühlich Gensht.

Schweineschmorfleisch mit Badpflaumen. Zwei Pfund mageres Schweinefleisch werden mit dem nötigen Wasser, Salz, Pfeffer, einer Zwiebel und einem halben Pfund guter Badpflaumen aufs Feuer gebracht. Nach viertelstündigem, langsamem Schmoren dürsten die Pflaumen soweit gar und gequollen sein, daß sie nicht zerfallen. Dann nimmt man sie heraus bis auf drei oder vier Stück, die zusammen mit dem Fleisch weiter kochen, bis dieses weich geworden ist. Auf diese Weise erhalten Braten und Sauce neben kräftig eigenartigem Geschmack eine appetitliche Bräunung. Die Tunkte muß zum Schluß durch ein Sieb gestrichen und nötigenfalls noch mit etwas Kräftmehl gebrnet werden. Beim Anrichten lege man das Fleisch auf eine flache Schüssel und garniere die Pflaumen in Kranzform herum.

Hauswirtschaft.

Mit gutem Ziel gewinnt man viel.

Rezept zu einer guten Toilettenseife. Gut ausgetrocknete Hausseife schabt man fein und löst sie im Verhältnis von ½ Kilo Seife mit ½ Liter süßer Sahne, welcher man 30 Gramm ganz fein geriebene bittere Mandeln hinzufügt, verrührt sie recht gleichmäßig auf schwachem Feuer und und schüttet sie dann in eine viereckige hölzerne Form, wozu man ein Zigarrentäschchen usw. benutzen kann, in dessen Boden man vorher einige Löcher bohrt und mit einem feuchten Tuche belegt hat, läßt sie dann einige Tage stehen, stürzt sie und schneidet sie sehr leicht in zum Gebrauch passende Stücke.

Alte Wäschechwämme zu reinigen. Man nimmt in ein mit lauem Wasser gefülltes Waschbecken 2 Gramm übermangansaures Kali, wäscht darin den Schleim aus den Schwämmen, nimmt sie heraus und schüttet in dasselbe Wasser 20 Gramm Sauerkeesalz, wäscht die Schwämme darin wieder aus, drückt sie aus und schüttet zu dem Wasser Kali und Sauerkeesalz, sowie etwa 50 Gramm Salzsäure, worin die Schwämme nochmals ausgewaschen werden. Hierauf werden sie in Regenwasser nachgespült.

Echt rote Wäschetinte. Man erhält eine echte, rote Wäschetinte dadurch, daß man gleiche Teile Eisenvitriol und Zinnober, fein gepulvert, beutelt, mit gutem Leinöl auf das sorgfältigste anreibt und schließlich durch ein Seihetuch treibt, wodurch die dickliche Flüssigkeit zum Schreiben mittelst Fiedelber brauchbar ist. Diese Mischung ist auch zum Zeichnen und Stempeln von Baumwollengewebe zu verwenden, die nachher dem Bleichprozeß unterworfen werden.

Fliegensteden bedürfen eines wässerigen Lösungsmittels. Bei Seide muß man deshalb einen Auszug von Quillabarrinde, die in jedem Drogergeschäft erhältlich ist (und auch „Panamaipäne“ genannt wird), in

lauwarmem Zustande anwenden. Man betupft damit die Flecken mehrere Male, damit sie weich werden, und reibt sie dann mit einem reinen Leinentuche aus, indem man jedes Mal zum Überfahren eine neue Stelle des Tuches wählt. Sodann wird noch ein wenig mit Benzin nachgeholfen.

Roßflecken in Wäsche entfernt man, indem man fein pulverisierten Weinstein etwas mit Wasser anfeuchtet und denselben dann auf die Roßflecke streicht. Man wäscht ihn gleich nachher sorgsam in lauem Wasser aus.

Probatum est!

Guter Rat fördert die Tat.

Adressen zu bewahren. Wie oft ist man in Verlegenheit um die Adresse dieser oder jener Person oder Firma. Trotzdem man sich vornimmt, dieselbe zu behalten und sie sich mehrere Male einprägt, hat man sie gewöhnlich doch, wenn man sie gebrauchen will, vergessen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, schreibe man jede Adresse auf oder schneide sich bemerkenswerte Firmen aus den Zeitungen, klebe sie in ein Buch und verlese sie mit Regelmäßigkeit. Auf diese Weise hat man stets ein Adressbuch bei der Hand, das uns selbst und andern sehr nützlich sein kann.

Wasserdichte Kleider zu waschen. Man wäscht sie mit milber, weißer Seife in lauwarmem Wasser und spült sie einige Male, dem Spülwasser setzt man etwas aufgelösten Zucker und zwei Tafeln aufgelöste weiße Gelatine zu, wodurch die Seide Glanz und Steife erhält, dann hängt man sie möglichst glatt zum Trocknen so lange auf, bis sie nur noch so feucht ist, daß man sie sogleich plätten kann.

Dänische Handschuhe zu reinigen. Man wäscht die Handschuhe mit aufgelöster Seife, Milch und Salmiakgeist, hängt sie dann zum Trocknen auf, wobei man sie oft reibt und drückt, stäubt sie, wenn sie ganz trocken sind, mit Meie oder Talkum ab, wodurch sie weich und elastisch werden.

Am Stahl und Eisen von Rost zu reinigen, genügt wiederholtes Bestreichen der verrosteten Sachen mit Petroleum und nachheriges Abreiben mit einem wollenen Lappen und heißer Asche.

Hausarzt.

Womach man ringt — das gelingt.

Blutungen werden am besten mit heißen Umschlägen, so heiß als es vertragen wird, gestillt, da hierdurch das ganze Gefäßrohr (Ader) erschlafft, die Zirkulation gehemmt wird und Blutflumpenbildung erfolgt. Man kann auch ein in heißes Wasser getauchtes Wattebäuschchen auf die Wunde legen. Bei schweren Verletzungen an großen Gefäßen, Pulsader zc. ist Abschneidung ober- oder unterhalb der Wunde mit Läschentuch, Hosenträger, Bindfaden zc. nötig. Wenn solcher nicht gleich zur Hand ist, kann man auch durch Druck auf die Schlagadern starke Blutungen aufhalten. Sofort zum Arzt zur Unterbindung der Arterien.

Gegen hartnäckigen Schnupfen empfiehl sich das Ausspülen der Nase mit Zitronensaft, mit Wasser erheblich verdünnt.

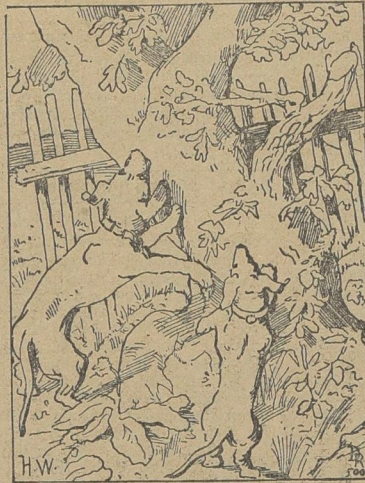
Bei Anwohlfen des Magens, das von einer Erkältung herrührt, leistet Pfefferminztee gute Dienste.

Blutsturz, wenn hellrotes Blut (aus den Lungen). Behutsam alle beengende Kleidung öffnen resp. auskleiden, mehr sitzende Stellung. Keine, kühle Luft.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Die Hunde bellen um den Baum,
Doch klettern kann das Hässchen kaum;
Es sprang wohl in den Kohl hinein —
Wo mag es sein?

Humor des Auslandes. 1. Maler: „Hat Miß Pitts dein Gemälde gelobt?“ — 2. Maler: „Um — ich weiß nicht recht!“ — 1. Maler: „Was hat sie denn gesagt?“ — 2. Maler: „Ich hätte viel Eigenes in das Bild gelegt.“ — 1. Maler: „Das ist doch ein Kohl!“ — 2. Maler: „So?“ — Das Bild stellt „werdende Köhse“ vor!“

Direktor: „Und in Folge welcher Fähigkeiten glauben Sie besonders für den Posten des Nachtwachmannes geeignet zu sein?“ — Bewerber: „Nun, Herr, zunächst mal wache ich bei dem geringsten Geräusche auf.“

Zurückgegeben. Er: „Ich höre, daß die Leute sich erzählen, wir wollten uns verloben, Fräulein Anni.“ — Sie: „Anerkenn! Wie kann man so etwas von mir denken, Herr Witzig! Sie haben doch natürlich widerprochen?“ — Er: „Selbstverständlich! Ich habe erklärt, ich hätte zwar schon manchen dummen Streich gemacht, aber einen so dummen denn doch noch nicht!“

Wißverhältnis. Student (zurücksendend): „Mein Fräulein, ich gestatte mir, Prost!“ — Wadfish: „Aber, mein Herr, ich habe doch gar nicht geniest.“

Sein eigenes Geld. Seine Frau: „Nun! Du bist ja so niedergeschlagen!“ — Der Börsianer: „Ein schrecklicher Unglückstag heute! Ich habe 100 000 Mark verpetuliert! Und das Entsetzliche ist, hundert Mark davon waren mein eigenes Geld!“

Aus der Gesellschaft. Sie: „Mein, zu Kunzens gehe ich nicht mehr zum Abendessen. Da komme ich nicht aus der Aufregung heraus, es könnte was zerbrochen werden.“ — Er: „Aufregung? Warum?“ — Sie: „Na, Kunzens borgen sich doch immer das Geschirr von uns.“

Aus einem Lokalbericht. ... Den Brand seines Hauses wußte der gutberichtigte Brandstifter geschickt dem Witz in die Schuhe zu schieben!“

Zu unseren Bildern.

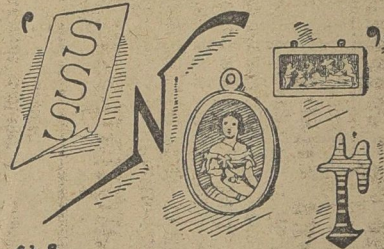
Björnsterne Björnson (Bild S. 385), der berühmte norwegische Dichter, vollendet am 8. Dezember sein 75. Lebensjahr. In Osterdal geboren, studierte er seit 1852 in Christiania und begann seine literarische Laufbahn mit Kritiken und Feuilletons. In der Folge schrieb er viele, gern gelesene Romane und Novellen und Theaterstücke. Politisch hat er sich auch sehr viel betätigt, indem er eine überzeugende Rednergabe besitzt. In Deutschland ist Björnson sehr bekannt und seine Werke sind fast alle mehrfach übersetzt.

Die Kläranlagen zu Stahnsdorf. (Bild S. 388). Die neueste Methode zur Reinigung der Abwässer der Städte ist bei den Kläranlagen zu Stahnsdorf bei Berlin zur Anwendung gekommen. Die Anlagen sind von einem Zweverband ausgeführt, dem Wilmersdorf, Schmargendorf, Zehlendorf und Teltow angehören. Die Ab- und Schmutzwässer werden nach

Entfernung der größeren Verunreinigungen durch rotierende Sprengvorrichtungen über Regel aus Schmelzlots geleitet, welche die Abwässer vollends reinigen und geruchlos machen.

Die sogenannte **Moor-Zentrale** (Bild S. 388), welche gegenwärtig in Aurich (Ostfriesland) gebaut wird, wurde kürzlich von dem neuen Landwirtschaftsminister besichtigt. Die weiten, bisher fast nutzlosen Strecken Moor sollen zur Erzeugung von Elektrizität Verwendung finden, um dann die sämtlichen umliegenden Dörfer und Städte mit billiger Elektrizität zu versehen. Das abgetorfte Land wird einen vorzüglichen Boden für die Landwirtschaft hergeben. Auf diese Weise würde auch die Lüneburger Heide endlich nutzbar gemacht werden können.

Bilderrätsel.



6b.6.

Logograph-Scherze.

1. Er gab von dem seltenen Stoff ein u als a.
2. Als die Geliebte a wurde, hieß sie nicht mehr b.
3. Diese a schützte mich vor i.
4. Um seine Macht zu zeigen, machte der King der Obsthändler bei der a in der Markthalle r.

Somogramm.

- — — — — 1. unentbehrliches Mineral.
- — — — — 2. Zustand.
- — — — — 3. altrömische Göttin.

Nach dem Muster obiger Figur sind die Buchstaben MM, CC, CC, FF, SS, RR, LL, DDD, R, SS derart einzutragen, daß die drei waagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von beigefügter Bedeutung ergeben.

Zahlenschrift.

1 2 3 — 4 5 6 7 8 — 3 2 8 3 9 — 10 3 8 11 9 9 3 9 —
2 9 12 — 9 3 2 8 3 — 3 5 2 8 8 3 5 11 8 10.

(Sinnsspruch von Jean Paul.)

Rätsel - Anflösungen voriger Nummer:

- Bilderrätsel.** Kapellrätsel.
Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Oberbürgermeister.

Geheimschrift.

Schlüssel: Jede Buchstabengruppe wird umgedreht und die einzelnen Gruppen dann sinngemäß verbunden.

Auf jedes Menschen Angesicht
Liegt leise dämmernd ausgebreitet
Ein sanfter Abglanz von dem Licht
Des Sternes, der sein Schicksal leitet.

Somogramm.

B L B
B F C R D
L C B C R
B R C S T
D R T

Charade.

H a s e n f u ß

Rätsel.

Lungern — hungern — ungern.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geßlich, m. b. S.,
 Hofbuchdruckerei, Göttingen, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



